

RUST BELT

Ein passables Äußeres soll sie nie gehabt haben, erzählt man sich.

Doch erst die persönliche Begegnung mit ihr enttarnt die schamlose Untertreibung dieser Wertung derart, dass es eher das Kompliment an eine frisch gebackene Miss America sein könnte.

Amerika – Land der unbegrenzten Möglichkeiten!

Und dann das hier ...

Welk, schlaff, abgehalftert und leer, und dennoch eine kriminelle Energie in sich tragend, die so gar nicht zu ihrem vielleicht einst mal festlichen Gewand passt. Dieses will in besseren Tagen mehr als nur schmückende Verkleidung gewesen sein, mehr als nur kaschierender Schleier des wahren Innern. Mitleid kann man mit ihr haben, bedenkend, wie grau ihr vermeintlicher Glanz in Wirklichkeit ist, wissend, dass es Rost und Niedergang alter Tage sind, an deren fragwürdige Blüte sich heute kaum noch jemand erinnern will. Oder kann. Angesichts ihres Gesichts: Rost!

Ein passables Äußeres soll sie nie gehabt haben, erzählt man sich.

Und wenn schon, die große Uhr kann auch sie nicht zurückdrehen. Heute, da ihre einstige Bedeutung mehr aus Verfall und Gaunerei besteht. Sie befindet sich im Niedergang, die ganze verdammte Region. Darüber kann auch die große Geschichte der Chicagoer Bären nicht hinwegtäuschen, die in der NFL zuletzt in den 80ern bedeutend waren. In den 80ern! Das war im letzten Jahrtausend ...

Zur Zeit des Manufacturing Belts.

Und dann der Niedergang, die Geburtsstunde des Rust Belts:

Beginn. Des Endes. Dieser Region.

Sie hat ihre Blüte längst hinter sich gelassen und ein goldener Herbst ist ausgeblieben. Überall Zeugen des Niedergangs, nicht allein im städtischen Gewand, vielmehr auch in der Tiefe ihrer Seele.

Leerstand und Verfall, Schmutz und Verbrechen.

Wie unpassend der Bär als Symbol der Stärke und Erhabenheit da doch eigentlich ist. Stark und erhaben! Ist sie es je gewesen? Ist dieses Tier es je gewesen?

Ursus diabolus est, soll es am Ende des Römischen Reiches in hohen Kirchenkreisen geheißen haben. Doch muss der Bär nicht erst verteufelt werden, um seine so gar nicht königliche Bedeutung bei den alten Römern zu betonen. Dort war er nichts weiter als ein Werkzeug der Machthungrigen, nur benutzt für den eigenen Vorteil. In der Arena auf solche gehetzt, die man für entbehrlich hielt; auf jene, derer man sich entledigen wollte. Doch wenn Bären auf Löwen trafen, war es vorbei mit der scheinbaren Stärke des Teufels.

Der Löwe ist der wahre König im Ring, und eines Tages trifft jeder mal auf einen!, denkt Leonard grimmig.

Er beendet das Gedankenspiel und beschleunigt seinen Schritt.

Auch an dem nächsten verfallenden Fabrikgebäude hält er nicht an. Einsame Mauern mit zerschlagenen Fenstern, die wie schadhafte Zähne im brandigen Maul eines Penners auf den Passanten starren. Darüber eine monströse Werbewand. Mit ihren leuchtenden, frischen Farben will sie nicht hineinpassen in diese trostlose, rostende Stadt. Hier sehen die Sonnenuntergänge nicht annähernd so wärmend aus, wie es der Aperol Spritz dort oben vorgaukelt.

Und, denkt Leonard, es gibt hier auch niemanden, der mit diesem Aperitif in der Hand so entspannt in der Stadt rumsitzt und doch eigentlich nur sich selbst genießt. Zumal der Drink verpönt ist in diesem Land – zu süß, zu eisig verwässert, zu billig

gemischt. Hier trinkt es kaum jemand, »*not in a good way*«, wie zuletzt die New York Times titelte.

Die Frau auf der Werbewand wirkt unecht. Und irgendwie kaputt. Vielleicht liegt es ja nur am Plakat, mutmaßt Leonard mit wenig Überzeugung.

Macht es einen Unterschied? Bald schon würde sie ersetzt werden. Sie und das, was sie vortäuscht. Beides entbehrlich.

Werbung!, denkt Leonard und zuckt gelangweilt mit den Schultern. Ihretwegen war er ihr. Die größte Werbekampagne dieser Region seit dem Ende des Kalten Krieges! Glitzernder Schein. Um zu überzeugen. Und den Menschen einen Bären aufzubinden. Menschen für sich einzuspannen. Bären aufzuhetzen.

Ursus diabolus est.

Leonard geht weiter. Sieht den Niedergang und Verfall. Dieser Stadt. Der ganzen Region. Außen wie innen nur Rost.

Was tue ich hier eigentlich?, fragt plötzlich wieder diese Stimme tief in ihm. Doch so weit weg ist sie gar nicht mehr.

Hätte mich nie drauf einlassen sollen! Keine Kampagne der Welt kann den stählernen Herzschlag zurückbringen.

Und doch wollte keiner im Büro auf ihn hören. Vom ersten Tag an wollten sie genau ihn für die Sache haben. Ihren kreativsten Kopf.

„Und hier bin ich!“, flucht er leise und kann das Echo seiner alten Warnungen doch nicht übertönen.

Der Manufacturing Belt ist tot. Es lebe der Rust Belt!

Und den gilt es jetzt zu vermarkten, ihn und den erhofften Strukturwandel.

„HEROES WORK HERE“

Mit diesem seinen Slogan hat alles begonnen.

Nun prangt er überall, nun ist Leonard hier.

Ein Blick auf die Uhr: Das Meeting würde in zwei Stunden beginnen. Seufzend sieht er sich um. Überall sind Autos – parkende und fahrende, die einen dumm rumstehend, die anderen drängelnd und hupend – Teil der Landschaft, viele unbeweglich wie Steine, andere hektisch wie auf der Flucht. Letztere winden sich in allen Farben an ihm vorbei. Aber ein Taxi?

Nope!

„Verdammte Scheiße, das hier ist Taxi-Land!“, flucht er. „Wenn man eins braucht, nur private Kutschen ...“

Okay, dann also U-Bahn; nichts wie raus aus den Nebenstraßen!

Und tatsächlich, zwei Blocks weiter wird er fündig.

Also Tempo, trotz des steinigen Lunchs in seinem Magen. Leonard wechselt zum Laufschrift, Schweiß hin oder her! Er würde eh duschen müssen vor dem Meeting. Das neunte diese Woche.

Im allerletzten Moment sieht er das Werbeschild, weicht gerade noch aus, zumindest das meiste von ihm. Sein Mantel ist weniger schnell. Ruckartig wird Leonard ausgebremst. Das Geräusch macht unmissverständlich klar, was da gerade dem teuren Harris-Tweed widerfahren ist.

„Fuck!“

Ein großer Winkel klafft im rechten Ärmel. Das Ding ist erst letzten Monat aus Schottland geliefert worden. Handarbeit.

„Fuck!“, flucht er nochmal, wenn auch leiser, und bleibt stehen. Doch statt den Schaden genauer in Augenschein zu nehmen, richtet er seinen Blick auf den knallharten Gegner. Zwei blankpolierte Stahlpfosten, darüber eine leuchtende Werbefläche mit gottverdammte scharfkantigen Metallecken und ...

Leonard zwinkert und liest ein zweites Mal.

Das kann unmöglich echt sein!

»Bei uns können Sie die Rechnung nicht abstottern«, steht dort in verspielten Buchstaben. »Aber dafür mit dem Stottern abrechnen!«

Welcher Idiot baut so was!

Viel wichtiger: Wer entwirft so 'ne dämliche Werbung?

Leonard zögert. Kann nicht glauben, dass sie ernst gemeint ist. Wohl aber, dass so ein Scheißding ernsthaft seinen Mantel auf dem Gewissen hat.

Neugierig wirft er einen Blick über die Mauer. Links stapeln sich Getränkeboxen. Rechts Bierfässer. Und dazwischen ein paar Autos, während am gegenüberliegenden Ende des Hofes ein billig aufgehübschtes Gebäude steht, über dessen Eingangstür der große Bruder des Straßenwerbeschildes thront – hoch oben, in sicherer Höhe.

Doppelt so groß und doppelt so hässlich, denkt Leonard und öffnet beiläufig das rostige Tor zum Hof. Geht hindurch. Sieht wieder empor. Zur kitschig-bunten Schrift.

Das muss ein Fake sein!

Er steht jetzt zwischen den geparkten Autos. Und dann plötzlich ... eine Bewegung! Oben, in den Fenstern des Obergeschosses?!

Leonard legt den Kopf in den Nacken. Ein Fotostudio? Er erkennt Scheinwerfer, immer wieder mal jemanden mit Kamera.

Ein Geräusch von der Straße lenkt seinen Blick zurück. Er blinzelt und verzieht das Gesicht. Ratten!

Was tue ich hier eigentlich? Die Stimme in seinem Kopf ist nun ganz nah. Er schüttelt den Kopf und macht auf dem Absatz kehrt.

Idiot! Das Meeting wartet.

Leonard hat der Fensterfront noch nicht ganz den Rücken gekehrt, will schon zurück zum Tor gehen, da echot sein Hirn, was seine Augen gerade gesehen haben

wollen. Nur ein Bild, eher ein Blitzlicht im dunklen Raum, das für einen Wimpernschlag das Gegenüber preisgibt.

Langsam, langsam dreht er sich zurück und überlegt, ob er nicht besser auf den Digestif verzichtet hätte.

Und dann endlich steht er wieder frontal zum Gebäude, hat genau wie zuvor den Blick geradewegs auf die gefakte Fassade gerichtet. Und sieht, was er gesehen hat. Was er nicht glauben kann. Und doch sieht er es. Dort oben im ersten Stock. Hinter einem hell erleuchteten Fenster.

Sie starrt ihn an. Große Augen hinter dicken blonden Locken. Ihr nackter Körper bewegt sich rhythmisch auf und ab, kreisend, während diese Augen ihn nicht loslassen. Erst jetzt bemerkt Leonard den breiten Rücken, in den sich ihre Fingerkrallen, und den geneigten Kopf, der knapp unterhalb ihres tätowierten Halses eindeutig beschäftigt ist.

Ihr Blick reißt nicht ab, fixiert ihn. Sie erhöht das Tempo. Wirft den Kopf in den Nacken, der rote Mund geöffnet. Nimmt wieder Kontakt auf. Zu ihm. Als säße sie auf seinem Schoß.

„Komm!“, rufen ihre Augen. Es ist mehr Einladung als Blick. Mehr Forderung als Bitte.

Wieder wirft sie den Kopf zurück, greift energisch in den dunklen Haarschopf vor ihrer Brust. Bewegt sich schneller. Und sieht hinab in den Hof. Zu Leonard.

Fuck!, denkt er in ihre Richtung. Du sitzt auf diesem Typen und bist nicht bei ihm. Nicht mal bei dir selbst!

Eine Kamera taucht auf, verdeckt die runden Augen, blonden Locken und das nächste abgespulte *supersex*-Kapitel.

Impulsiv lenkt Leonard seinen Blick auf das große Werbeschild. Stutzt ... Sieht noch mal zurück zum Sex-nach-Anleitung-Fenster. Dann wieder zum Schild.

„Holy shit!“, ruft er plötzlich. Und krümmt sich vor Lachen, noch ehe er ganz begriffen hat, wo genau der Witz liegt. Immer wieder muss er zur Werbetafel gucken, um dann nur noch lauter zu lachen beim Gedanken daran, dass das da oben nicht nur mit *stottern* übersetzt werden kann.

Was für ein Saftladen!, denkt er lauter als beabsichtigt und wischt sich die Tränen aus den Augen.

Ein schöner Impuls für sein Meeting ...

Er grinst und blickt auf die Uhr; allerhöchste Zeit zu gehen!

Just in dem Moment, als er sich abwenden will, fliegt dröhnend die Eingangstür auf.

„Ach du Sch...“, presst er hervor, doch das böse Bellen, das mit dem massigen Rottweiler in seine Richtung stürzt, verschluckt es.

Weg hier!

Er macht auf dem Absatz kehrt und sprintet zum Ausgang. Kein weiter Weg, aber ein schneller Hund, trotz Übergewicht.

Nur noch wenige Meter.

Er blickt auf das offene Tor in der Mauer und spürt, wie das Vieh aufholt. Nicht umdrehen! Nur rennen, rennen und auf keinen Fall stürzen. Ohne nachzudenken streckt er den Arm aus, will das Tor packen und im Lauf hinter sich zuziehen. Er glaubt, das Metall schon spüren zu können, als plötzlich ein heftiger Ruck durch sein linkes Bein peitscht. Schon hört er zum zweiten Mal heute das Geräusch reißenden Stoffs. Sein Lauf verlangsamt sich. Blick zurück. Der Hund muss bei seiner Attacke ins Straucheln gekommen sein, denn er läuft langsamer und etwas abseits. Aus seinem Maul baumelt ein beachtliches Stück Jeans.

Leonard fackelt nicht lange, er packt das Tor, huscht hindurch und reißt es schwingend mit sich, bis es krachend ins Schloss fällt. Genau in dem Augenblick

knallt der Rottweiler dagegen, wird umso wütender und richtet sich daran auf. Sein bulliger Kopf ist jetzt fast auf Augenhöhe mit dem Eindringling; schaumige Sabberflocken säumen das Maul und spritzen zur Seite. Die missverstandene Werbetafel starrt ihn höhnisch an. Er wünschte, das Tor wäre so neu und stabil wie dieser kleine polierte Tweed-Killer. Denn es begann nun bedrohlich unter dem Gewicht des Rottweilers zu wackeln. Leonard ist sich nicht sicher, ob das gerade seine größte Sorge sein sollte. Denn erst jetzt registriert er die Gruppe von Männern, die sich schnell über den Hof nähern. Zwei von ihnen halten Baseball-Schläger in den Händen. Kurz darauf wird einer immer wieder gegen das Tor gedroschen, während ein Typ mit seltsam altdeutscher Frisur das aufgebrachte Hündchen an seinem rostigen Halsband packt und rüde zur Seite reißt.

Schon tritt ein dritter Herr vor und beginnt ein Gespräch mit Leonard, sehr laut und wortkarg. Vielleicht nicht wirklich ein Gespräch, denkt dieser, entschuldigt sich aber dennoch für sein Eindringen – ehrlich, aber nicht unterwürfig. Denn er weiß, dass es nicht okay war, unbefugt das Grundstück zu betreten. Aber diese grenzdebile Furie auf ihn zu hetzen und damit größeren Schaden zu riskieren, war unmissverständlich die eigentliche Straftat.

Leonard hat das letzte Wort noch nicht ausgesprochen, da ändern sich mit einem Mal Tonfall und Stimmung der freundlichen Hundesportgruppe. Das Tier wird nach hinten geschafft und das Tor geöffnet. Mehrere Hände klopfen anerkennend Leonards Schulter.

„Willkommen Deutscher!“, hört er immer wieder.

Ach du Scheiße!, fährt es ihm durch den Kopf.

Dankend lehnt er ihre kameradschaftliche Einladung ab, die Truppe ins Haus zu begleiten und ein bisschen Spaß zu haben. Ebenso die Bitte, vom *good old Vaterland* zu berichten.

Leonard hat nicht die leiseste Ahnung, wo er hier gelandet ist. Aber er weiß, dass er nicht bleiben will.

Hat er vorher schon gewusst.

Nur nicht verstanden.

Dieses Land ist so viel mehr als diese Heldentruppe vor ihm, mehr als Ratten und Rost. Doch hier, hier spiegeln sie nichts weiter als eine kranke Region. Und die ist welk, schlaff, abgehalft und leer. Alles andere als passabel. Miss America hat ihm nichts zu bieten. Hatte sie gestern schon nicht, spürt Leonard. Ganz zu schweigen von heute oder morgen. Zur Hölle mit ihr!

Scheiß drauf, was die anderen sagen. Sollen sie doch solche Typen am Tor für Helden halten. Sich mit ihnen amüsieren und dabei so großartig fühlen, wie sich jemand mit Baseballschläger und Rottweiler argumentativ nur fühlen kann.

„HEROES WORK HERE“

Und was für welche!, schmunzelt Leonard kopfschüttelnd.

Die Köpfe um ihn herum runzeln die Stirn.

Er wendet sich ab und geht. Blickt nicht zurück.

Keine Meetings mehr.

Rost und Ratten können bleiben, wo sie sind.

Und er fragt sich amüsiert, ob sie ihm je fehlen werden.

No way!